

Das rosarote Bild der Bundesrepublik verwandelt sich in tristes Grau

Zwei Sommer-Diskussionen über das Leben in Deutschland-Ost und Deutschland-West

fh. – Noch immer ist Sommer, noch immer toben die diversen Ernteschlachten (vgl. ND 5.8.1989: „Von nahezu 1,1 Millionen Hektar ist das Getreide noch einzubringen“) und die fröhlichen Meldungen von den diversen Ferienprogrammen reißen in den Ost-Berliner Zeitungen nicht ab. Sogar für den achtjährigen Kai, den die Mutti vergessen hatte, für die „Ferienspiele“ im Hort der Treptower Oberschule „Rudolf Ehrlich“ anzumelden, ist noch ein Plätzchen. Ferien in der eigenen Schule, betreut von einer Hortleiterin? Tatsächlich, die *Neue Zeit* erläutert es: „Ein Ferienplan sichert acht erlebnisreiche Ferienwochen, in denen die Kinder bei Spiel, Sport, Gesang, auf Wanderungen und Ausflügen Erholung schöpfen, Wissen erwerben und nach dem Motto ‚Auf Schatzsuche in unserer Heimat DDR‘ abenteuerliche und interessante Erlebnisse sammeln. [...] Die meisten Feriengruppen sind [...] irgendwo im Grünen, baden, wandern, spielen im Wald, bauen sich Höhlen, entdecken ihre Heimatstadt Berlin, suchen den schönsten Spielplatz, den klarsten Badensee, das höchste Bauwerk, den steilsten Berg und die größte Blume, die sie bei einem Ausflug in den Palast der Republik finden. Wer nicht mitfahren will, darf sich seinen Lieblingsbeschäftigungen widmen und die günstige Gelegenheit beim Schopf ergreifen, um im Spielzimmer mal ganz allein mit den Holzklötzern Häuser und Burgen zu bauen oder im Lesezimmer zu schmökern oder Federball zu spielen oder einfach miteinander zu schwatzen, auf dem Schulhof unter den schattigen Bäumen einander zu haschen, sich zu verstecken.“ (NZ 2.8.1989) Bei so vielen Superlativen wird einem heimelig warm ums Herz, und das ist auch gut so. Denn es wird immer kälter im Land. Am 5. August meldet das *Neue Deutschland*, dass der August 1989 mit einem Kälterekord begonnen habe: Mit einem Tagesmittel von 11,5 Grad Celsius war es der kühlfte 2. August seit 1893!

Und mit der gleichen Coolness fertigt das ND auch das Thema ab, das in den westdeutschen Zeitungen in diesen Tagen zu Augustbeginn alle Aufmerksamkeit auf sich zieht: die wachsende Zahl von DDR-Bürgern, die über Ungarns grüne Grenze, aber auch über die westdeutschen Vertretungen in Budapest, Prag und Ost-Berlin den Weg in den Westen suchen. Nehmen wir nur einige Schlagzeilen der „Süddeutschen Zeitung“ aus diesen Tagen: „Wieder 44 DDR-Bürger über Ungarn geflüchtet“ (1.8.1989); „Budapest: Der Ansturm von DDR-Bürgern auf Bonns Botschaft“ (2.8.1989); „Ständige Vertreter erneut besetzt“ / „Ungarn schließt Asyl für DDR-Flüchtlinge nicht mehr aus“ (4.8.1989); „Kein Asyl für ausreisewillige DDR-Flüchtlinge“ (5.8.1989) – und das ist nur eine kleine Auswahl. Von all dem nichts in „ND“ und Co. Oder besser: fast nichts. Denn in der *Wochenpost* wird gerade in diesen Tagen, immerhin schon sechs Wochen nach seinem Erscheinen, ein Artikel aus dem Juni in Leserbriefen so intensiv diskutiert, dass diese Debatte den Korrespondenten von *Spiegel* und *Süddeutscher Zeitung* sogar selbst wiederum eigene Artikel wert ist. Dabei greifen sie teils weit zurück zu den Übersiedlungswellen aus der Mitte der 1980er Jahre. Sie beziehen auch Beiträge aus der FDJ-Tageszeitung *Junge Welt* und den auflagenstarken Wochenzeitschriften *Neue Berliner Illustrierte* (NBI) bzw. *Für Dich* ein. Der *Spiegel* stilisiert das gar zu einer „Psycho-Kampagne“, um „republikmüde Bürger von der Ausreise abzuhalten“ (SP 31.7.1989). Die Reportage in der NBI mache bei den Übersiedlern alltägliche Mentalitätsunterschiede aus, die ihnen die Freude am Westen, trotz beruflicher Erfolge, verleide: „Hier schließt jeder die Tür hinter sich zu und ist sich selbst der nächste.“ Albrecht Hinze fasst diese Beschreibungen in seinem Überblick zur „Ausreisewelle im Spiegel der DDR-Presse“ zusammen im Bild der Bundesrepublik als „aggressive Ellenbogen- und inhumane Zweidrittelgesellschaft“, in der das „Wolfsgesetz“ von „Egoismus und Kälte“ herrsche, außerdem Angst, Armut, Anonymität, Ausländerhass. So habe die in der Frauenzeitschrift *Für Dich* porträtierte Übersiedlerin Hannelore P. im Westen ein Desaster bis hin zur Arbeitslosigkeit erlebt und sei inzwischen reumütig in die DDR zurückgekehrt (SZ 5./6.8.1989), aber keineswegs von allen mit

offenen Armen aufgenommen worden. Leserbriefe aus *Für Dich* bestätigen dies: Die Übersiedler würden teils als Vaterlandsverräter angesehen und sollten bleiben „wo sie unbedingt hinwollten“.

Von dieser Linie hebt sich die Diskussion in der *Wochenpost* allerdings deutlich ab. Hier war es um einen jungen Übersiedler gegangen, der 1988 im Westen gescheitert ist und als Alkoholiker zu Tode kam, freilich auch schon in der DDR gesellschaftlich am Rande gestanden hatte: „Der sinnlose Tod des Armin Strack“, sein Leben und Scheitern in beiden Deutschlands war in einer vierseitigen Reportage äußerst dicht und intensiv beschrieben worden. Anderthalb Monate später, angesichts der sich massiv zuspitzenden Ausreisewelle rückt die *Wochenpost* das Thema neu ins Licht: mit einer ganzen Seite und 13 Leserbriefen, die für eine offenbar noch sehr viel umfangreichere Reaktion stehen (WoPo 28.7.1989, daraus alle folgenden Zitate). Mehrere Beiträge ziehen einen Bogen von dem Einzelfall aus dem letzten Jahr zur aktuellen Situation und den „Ausreise-Antragstellern“. Das Meinungsspektrum ist abgewogen: Eine Dresdenerin sieht keinen Grund für Mitleid und wünscht sich, „daß der Artikel besonders alle jungen Bürger nachdenklich macht, die einen Ausreiseantrag gestellt haben oder sich mit dem Gedanken tragen, dies zu tun. Ein Leser aus Pasewalk sieht sich bestätigt: „Das rosarote Bild, welches mitunter von unseren Bürgern über die Bundesrepublik und Westberlin gezeichnet wird, ist trügerisch.“ Er nimmt Bezug auf die Stellungnahme eines Gießener Psychologen, der im Artikel über Strack zitiert worden war, Professor Christian Friedrich. Seine Erfahrungen mit DDR-Übersiedlern wird nochmals zitiert: „Es ist nicht so leicht, mit 30, 40 oder 50 Lebensjahren bei null anzufangen. Da ist die Euphorie schnell weg, und das rosarote Bild der Bundesrepublik verwandelt sich in tristes Grau.“ Der Pasewalker fragt aber auch, warum manches, was im Westen gelinge, „bei uns“ nicht funktioniere. Weiter gehen andere: Man könne ja sagen, Leute wie Armin Strack seien „kein Verlust für die DDR. Was ist aber mit den Leuten, die ihren guten Beruf aufgeben [...] und wirklich Lücken hinterlassen?“ fragt ein Leser aus Leipzig. Ein Beitrag aus Berlin argumentiert, es habe keinen Sinn, die „Probleme unserer Gesellschaft zu ignorieren“. Viele zeichnen ein abgewogenes Bild vom Westen: Man könne das kapitalistische System keineswegs für Stracks Scheitern verantwortlich machen, schreibt ein Mann aus Roßwein. „Nirgends fliegen einem die gebratenen Tauben in den Mund, auch nicht in der BRD“ sekundiert ein Briefschreiber aus Bad Dübau. Er sei mehrmals zum Verwandtenbesuch im Westen gewesen, habe „drüben die Sauberkeit der Städte und Dörfer“ bewundert, sei aber trotzdem gern in die DDR zurückgekommen. Und ein weiterer Brief hebt hervor, dass die *Wochenpost* ein „Tabuthema“ aufgegriffen habe: „Immer wieder frage ich mich, wie es kommt, daß fleißige DDR-Bürger ihre Ausreise in die BRD betreiben?“

Den Leserbriefschreibern im *Neuen Deutschland* sind solche ketzerischen Fragen bestimmt noch nicht gekommen, die auf einen dieser Woche erschienen Beitrag reagieren: „Die Krise der Ute Reinhart und die Wirklichkeit der DDR“ (ND 3.8.1989) kann – zusammen mit den durchweg stramm orthodoxen „Meinungen von Werktätigen“ (7.8.1989) – als ein indirekter Kommentar der SED zum Thema Ausreise gelesen werden. „Gesellschaftlicher Alltag, gekennzeichnet von Stabilität und Solidität“ will er für die DDR im Sommer 1989 belegen, mit Hinweisen auf angestregtes Arbeiten für das „40. Gründungsjahr“, engagiertes „Mitregieren[s] der Gewerkschaftler, „frohe Ferientage in Pionierlagern“ und „Hunderttausende in den Betriebsferienheimen“. Der Artikel schreibt an gegen einen Beitrag im West-Berliner *Tagesspiegel* von Ute Reinhart („Die verwaltete Krise, 30.7.1989), von dem die Leserbriefschreiber nur einige Zitate kennen, die aber gleichwohl der Autorin abschreiben, dass sie den „DDR-Alltag“ überhaupt kenne, so ein Leser aus Burg. Zwar werden auch „Mängel und Schwächen im täglichen Leben“ eingeräumt, aber die Phalanx der 17 Briefe steht geschlossen. Und doch klingt das Fazit eines Havelberger Parteiveteranen fast beschwörend: „Wir haben soziale Geborgenheit und eine sichere Zukunft“. Was also, so möchte man ergänzen: was wollen wir mehr?

Quelle:

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/>; <http://www.spiegel.de/spiegel/print/index-1989.html>; Die *Wochenpost* (Mikrofilm, Dortmund); *Süddeutsche Zeitung* (Mikrofilm, UB Bochum)